

Zweites Kapitel.

Untersuchungen über die Sprache der deutschen Studenten. — Excursus über ihre Tracht und gewisse Gewohnheiten und Gebräuche derselben, welche immer mehr zu verschwinden drohen. — Tell's Monolog.

Ein weiser Mann hat einmal gesagt: Rede, daß ich Dich sehe. Das war ein sehr geschicktes Wort; denn die Sprache ist die Kleidung des Geistes und es findet durch sie eine Art von Kleiderordnung noch mehr und entscheidender Statt, als im gewöhnlichen Leben. Wer sich etwas in der Welt umgesehen hat, und einige Erfahrung gesammelt, der wird bestimmte Stände und Arten unter den Menschen an gewissen Redemoden eben so leicht erkennen können, wie den Frankfurter an seinem als, den Oesterreicher an seinem Halter, den Sachsen an seinem ich dächte gar, den Thüringer an seinem eben, den Hamburger an seinem ja wohl, mein Jung' u. s. w. u. s. w. Bestimmte Richtungen bilden bestimmte Eigenthümlichkeiten aus, die in

der Sprache ebenfalls stark zur Erscheinung kommen. Wenn ich auf der Straße gehe, und es geht Jemand im Oberrocke und dunklen Beinkleidern mit rother Lige vor mir auf, so weiß ich gleich, daß das ein —scher Offizier in Civilanzuge ist; brauche denselben aber nicht einmal mit meinen leiblichen Augen zu sehen und nur die Wörter: „auf Ehre oder auf Seele“, gelegentlich solcher Gegenstände, bei denen Ehre und Seele etwas ganz Ueberflüssiges sind, von ihm zu hören, so weiß ich es auch und noch viel sicherer, als wenn ich ihn gesehen hätte. Nun wird man mir zugeben, sobald man das vorige Kapitel nur mit der gehörigen Aufmerksamkeit gelesen, daß die eigenthümlichste Menschenrace auf Erden die der deutschen Studenten ist, und es daher ganz natürlich, ja ganz nothwendig finden, daß ich vor allen Dingen einige Untersuchungen über ihre Sprache anstelle, ehe ich zu anderen, sie betreffenden, wichtigen Punkten übergehe; denn: — Nede, daß ich Dich sehe. Wie die Sprache aller Völker, die noch im Naturzustande leben, ist auch die ihrige sehr bildlich, aber diese bildlichen Ausdrücke sind — und das ist ein eigenthümlicher Charakterzug des studentikosen Idioms — nicht den rohen Naturerscheinungen, sondern den Erscheinungen des civilisirten Lebens auf seiner höchsten Culturstufe entlehnt, selbst da, wo man historisch ihren Ursprung nachweisen kann. Folgende Beispiele werden hinreichen,

das Gesagte zu bestätigen, um so mehr, als ich mich bemühen werde, sie allen Lebensverhältnissen des deutschen Studenten zu entlehnen.

Beginnen wir mit den Lebensstufen des Studenten. Wenn ein Schüler noch auf der hohen Schule sich befindet, und mit Ungeduld jenen Moment erwartet, wo ihm der dem Rector oder Prorector gegebene Handschlag die Freiheit gewährt, einen Schnurrbart zu tragen, mit einer langen Peise mit bunten Troddeln über die Straße zu gehen, Wirthshäuser zu besuchen und später als um zehn Uhr zu Hause zu kommen, so pflegt er bis zu jenem festigen Momente einen heftigen Bildungsdrang zu verspüren, der ihn antreibt, bei günstigen Gelegenheiten sich zu wirklichen Studenten zu gesellen, die er sich um so mehr zum Muster nimmt, falls ihm ein gütiges Geschick verstatet, unter ihnen vor anderen Leuten als ihrer einer zu gelten. Mit majestätischer Milde läßt der Student ihn gewähren, ja er behandelt ihn, im hohen Gefühl des Bewußtseins seiner Würde, ungefähr so, wie ein großer stämmiger, von allen sonst bißigen Jagd- und Hühnerhunden gefürchteter Newfoundland der einen kleinen Bologneser zu behandeln pflegt, von dem er sich sogar zu Zeiten in das Behäng oder die Ruthe beißen läßt, ohne seinen Unwillen anders, als höchstens durch ein gelindes, gutmüthiges Knurren zu erkennen zu geben, an welchem denn der kleine Kläffer

auch gleich erkennt und weiß woran er ist. Aber trotz seiner Milde und Gerablassung, nennt er ihn — der Student nämlich den Gymnaſtaſten, nicht der Newfoundländer den Bologneſer (vielleicht hat auch dieſer in ſeiner Sprache denſelben Ausdruck, das kann uns hier jedoch weiter nicht kümmern), alſo er nennt ihn ein Pennal. Welch ein bildlicher und bezeichnender Ausdruck! — Er verſteht nämlich darunter ein hohles Fut-teral, in das der Lehrer ſeine Federn und Alles, was aus denſelben fließt, hineinstopft, bis es Nichts derartiges mehr zu faſſen vermag. Dann entläßt ihn das Schulcollegium als reif für die Uni-verſität; aber damit iſt er noch nicht gleich Student. Es vergehen noch einige Wochen von ſeiner Entlaſſung an bis zu ſeiner Immatriculation, während welcher Zeit er ſich bemüht, ſeinen früheren, traurig auf dem Gymnaſium, wie die Juden in der babylonischen Gefangenſchaft, zurückbleibenden Mitſchülern zu zeigen, was ein freier Menſch ſei. So ganz will ihm das aber nicht gelingen, er hat noch nicht den rechten Muth, er kann ſich noch nicht an die Wirklichkeit gewöhnen; denn, mit dem Dichter zu reden:

Denn aus Gemeinem iſt der Menſch gemacht,
Und die Gewohnheit nennt er ſeine Amme;

und dieſe Gewohnheit, heimlich den Lehrern zu trogen,
aber öffentlich vor ihnen zu zittern, hinter ihrem Rücken

über sie zu spotten und ihnen in das Gesicht die tiefste reverentia puerilis zu fingiren, hat zu tiefe Wurzeln geschlagen, als daß er dieselbe mit einem Ruck gleich ausreißen könnte; auch hat ihn der Schuldirector noch zu sehr in der Gewalt mit dem Abgangszeugnisse, das er ihm nicht eher ausliefert, als bis er wirklich die Stadt verläßt. So schwebt er denn zwischen der Schule, die hinter ihm liegt, und der Universität, von der er jetzt allnächstlich träumt, mitten inne, weder leidend noch handelnd, wie die Abgeschiedenen bei Dante:

Che visser senza infamia e senza lode,
die ohne Schmach und ohne Lob lebten, zwischen Himmel und Hölle. Einen solchen Jüngling nun nennt der Student ein Maulthier, ein Wesen zwischen Esel und Rosß. Die Vortrefflichkeit dieses Ausdruckes liegt auf der Hand, und braucht dem denkenden Leser nicht weiter entwickelt zu werden, dem nicht denkenden aber helfe Gott, ich kann es nicht. Endlich aber ist die glückliche Stunde erschienen, und der zwischen Himmel und Erde wankende verzauberte Geist ist erlöst worden; er hat dem Prorector seinen Handschlag gegeben, und ward, wie die Slaven der alten Römer, durch diese manumissio ein freier Mensch. Jetzt sucht er die alten Bekannten auf, deren Gunst ihn als demüthigen Schüler so hoch beglückte; aber stolz sehen diese jetzt auf ihn herab, und nennen den Neuling einen Fuchs. Ein oberflächlicher

Mensch wird nun vorlaut fragen, welche Aehnlichkeit denn ein nagelneuer Studiosus mit dem Raubthier, Fuchs genannt, habe, und diese nicht begreifen können; ein philosophischer Kopf aber, besonders ein solcher, dessen Lieblingsstudium die Metaphysik ist, den tiefen Sinn, der in dieser Benennung liegt, sogleich mit Staunen und Bewunderung erkennen. Wie der Fuchs zu gleicher Zeit etwas von der Natur des Hundes und etwas von der Natur des Wolfes an sich hat, so hat der Neuling etwas vom Schüler und etwas vom Studenten. Wie ferner der Fuchs sich nicht tollkühn in Gefahr wagt, sondern um den Hühnerhof herumzuschleicht, ehe er einen Einbruch versucht, und bei dem ersten Lärm sich augenblicklich in seinen Bau zurückzieht, so auch der neue Student; denn die Ermahnungen seines guten Papa, die Angst, mit der Mama ihn entließ, die guten Vorsätze, die er sich selbst bildete, und die Furcht vor den Vebellen, so wie der tiefe Respect vor Rector, Universitätsrichter und Senat, wirken noch zu lebendig in ihm, um sich so ohne Weiteres den anderen wilden Thieren zuzugesellen, die zur Nachtzeit heulend die Straßen durchziehen und den armen harmlosen Wanderer aus dem Volke der Philister überfallen. Allmählig wächst ihm jedoch der Muth, besonders gegen Ende des Semesters, und mit dem neuen Semester hat er auch schon einen ganz anderen Menschen angezogen. Wohlgefällig sieht

der alte Student auf ihn hinab und adelt ihn, er wird zum Freiherrn unter den Füchsen erhoben, das heißt ein Brandfuchs. Dieses Thier hat bekanntlich schon weit mehr vom Wolfe als vom Hunde an sich — eben so wie der Student im zweiten Semester weit mehr vom Studenten, als vom Gymnasiasten, den er allmählig ganz abstreift, — und Simson bediente sich seiner, des Brandfuchses nämlich, nicht der Studenten — obwohl einige gelehrte Exegeten meinen, es seien nicht wirkliche Brandfüche, sondern die Besessenen der Theologie auf der Universität zu Bethlehem gewesen — um das Getreide der Philister noch vor der Ernte zu zerstören. — So läßt sich noch heutigen Tages der akademische Brandfuchs vom Simson, der in der Studentensprache Senior heißt und auch oft von einer Dalilah geschoren wird — gebrauchen, um dem Philister die Ernte zu ruiniren. Auch in dieser bildlichen Benennung liegt also, wie in allen studentikosen Wörtern und Redensarten, ein tiefer Sinn. Im dritten Semester wird er endlich wirklicher Student und bezeichnet sich selbst mit der Benennung Bursch, gewöhnlich das Epitheton „flott“ hinzufügend. Einseitige Bücherwürmer behaupten, dieses Appellativum sei historischen Ursprunges, und komme von einem der mittleren Latinität entlehnten Worte bursa her, welches soviel wie Stipendienfonds bedeute, mithin sei ein bursarius, ein Bursch, einer, der von Sti-

pendien studire. Diese Erklärung ist ganz falsch, was schon dadurch bewiesen wird, daß gerade diejenigen die flottesten Burschen sind, die kein Stipendium haben, weil die Angst, dasselbe zu verlieren, ihnen nicht hinderlich in den Weg treten kann. Bursch kommt allerdings von bursa, ein Geldbeutel, her, aber a potiori sit denominatio; weil des Studenten Geldbeutel immer mehr Raum als Geld umfaßt, ja die meiste Zeit leer ist, wie es schon im Anticlaudio c. 7. heißt: nec bursam satiat nummis, so heißt der Bursch ein Bursch, weil er stets einen zu großen oder gar einen leeren Geldbeutel hat; ein Umstand, durch den man schon zu Kästner's Zeiten, den physikalischen Satz: daß es keinen leeren Raum gäbe, umzustoßen bemüht war. Er selbst nennt sich flott wie ein Schiff, das die Ladung, hier: das überflüssige Geld ausgeworfen hat, und das nun nichts hindert, sich lustig von der Fluth fortreiben zu lassen. So geht es denn zwei Semester fort, bis aus dem Burschen ein He-mo-o-s-t-e-s Haupt wird. Ueber diese Benennung und ihre Ableitung sind die Gelehrten ebenfalls im Irrthum; sie glauben, dieselbe komme von Moos, der zweiten Ordnung der vier und zwanzigsten Pflanzenklasse des Linné'schen Systems, cryptogamici musci, her; das ist aber ganz falsch; Moos heißt überall, wo lustige deutsche Brüder in ihrer Sprache reden, Geld. Im fünften und sechsten Semester nämlich naht sich der Studiosus

dem Examen oder der Promotion, kurz dem Abgange von der Universität; damit dieser in Ehren geschehen könne, muß Papa ein Uebrigcs thun, und das nöthige Geld schicken, um die Schulden zu bezahlen, die Promotionskosten zu bestreiten u. s. w. Jetzt hat der Studiosus, durch Erfahrungen gewizigt, endlich wieder Geld, das er wohl zu verwenden weiß; ehrfurchtsvoll blicken seine Commilitonen zu ihm hinauf und nennen ihn in der Freude ihres Herzens, mit tiefem Respect, ein würdiges bemooftes Haupt.

So haben wir den Studenten auf seinem Lebenswege in seinen eigensten Verhältnissen begleitet und gesehen, wie er schon hier sich innerhalb der Grenzen des Deutschen eine neue Sprache geschaffen hat, über deren Worte, Bilder und Geistesreichthum wir erstaunen müssen. Fahren wir nun in diesen Untersuchungen fort und überzeugen wir uns, daß sich unsere Verwunderung steigern muß, je tiefer wir dringen, fast bis zum Unglaublichen. Ein Student ist weit mehr als ein deutscher Poet, denn nach Schiller dichtet und denkt die Sprache für diesen, der Studiosus denkt und dichtet aber für die Sprache. Wie sinnreich weiß er die Erscheinungen seines Lebens zu bezeichnen! Ueberall schöpft er aus dem Urquell der Poesie, doch ist er mehr als ein bloßer Naturdichter; denn auch die strenge Wissenschaft zieht er in den Kreis seiner kühnen Wortbildung hinein.

Betrachten wir ihn in den Verhältnissen zu seinen Genossen: ein Commilitone hat ihn mit Worten verlegt; er nennt das nicht beleidigt, denn beleidigen kann ihn das nicht, wie überhaupt Nichts, er steht erhaben und glorreich über Allem da; aber bezeichnen muß er es doch, und so entlehnt er der Maceutik einen terminus technicus, und sagt: Jener habe ihn *touchirt*, d. h. bildlich: untersucht, wie weit sich das Gefühl der Studen-
tenehre, deren Keim er empfängt, so wie er die Universität bezieht, in ihm bereits entwickelt habe; er dagegen läßt ihn *constituiren*, d. h. ihm eine Constitution geben, bei welcher die Stände den Monarchen zwingen, entweder Frieden zu schließen oder Krieg zu erklären, ohne daß durch diplomatische Verhandlungen die Sache in die Länge gezogen und hinter seinem Rücken eine Quadrupelallianz geschlossen werden kann. Der Gegner wählt das Letztere und nun wird *gepaukt*, ein höchst bezeichnender Ausdruck, und weit besser, als das ausländische *duellirt* — denn Beide sehen sich im Zorne, wie weiland Don Quixote die Riesen für Windmühlen — für jenes starktönende Instrument an, dessen Stelle in der Harmonie der Sphären der Donner vertritt, und hauen und stoßen so lange auf einander los, bis das eine oder das andere Fell ein Loch bekommt und nicht mehr wagt, in diesem Theil der Concertmusik des Studentenlebens mitzutönen, ehe nicht sein Fell wieder hergestellt ist. — Ein

solches Loch nun heißt — aber hier eben so wie bei dem Worte, das über den, der sich nicht paukt, die Reichsacht ausspricht — declinirt das Bildliche zu sehr nach den niederen Regionen des Lebens, und wiewohl man zu sagen pflegt: *literae non erubescunt* — so kann ich mich doch nicht überwinden, aus Achtung für die vielen schönen Augen, welche diese Naturgeschichte gewiß mit großem Eifer studiren werden, jene beiden Worte in die Feder zu nehmen.

Das darf uns nicht stören. — Diese Sprache ist so reich an Schönheiten, daß wir noch einen herrlichen Kranz daraus winden können, ohne zu Blumen wie Bilsenfraut und anderen ähnlichen, drastisch oder narkotisch wirkenden, die vorzugsweise auf dem Miste wachsen, unsere Zuflucht nehmen zu müssen. Gehen wir zu den Verhältnissen des Studenten nach außen über, und sehen wir, was sich hier findet. Leider ist auch in seinem Leben nur zu oft das Geld der *nervus rerum gerendarum*, und gerade dann am Meisten, wenn er es am Wenigsten achtet, obwohl er recht gut weiß, daß es Jeder so sorgsam hütet, wie der Drache den Schatz der Nibelungen. Er muß es aber haben, denn trotz dem, daß er gar schlecht zu rechnen versteht, ist ihm doch die Regel der Subtraction: 6 von 0 kann ich nicht, borge ich Eins, wohl in der Erinnerung geblieben. Er borgt aber nicht, nein — nur ein Rechenknecht borgt, er pumpt, das

heißt: mühsam läßt er so lange den Schwengel seiner Be-
redsamkeit auf und abgehen, bis es ihm gelingt, Mo-
neten aus dem tiefsten Brunnenschacht heraus zu holen.
Wenn jedoch kein Brunnen mehr fließen will, kein
Pumpen mehr hilft, so verkauft er nicht, das was ihm
überflüssig scheint, er verkeilt es; denn jeder Keil,
den er so einschlägt, dient für's Erste dazu, ihn oben
zu erhalten. Hilft ihm aber ein Freund in der Noth
und pumpt ihm, so wird er sich bei nächster Gelegenheit
gewiß löffeln und ihn setzen, das heißt: ihn durch
allerlei mit Löffeln oder anderen Instrumenten zu ver-
tilgende Stoffe dermaassen an irgend einen Lieblings-
platz hängen, daß auch der mobilste Student, auf eine
Weile wenigstens, gern zum gesetzten Manne wird, und
selbst seine Gläubiger, die er mit gelehrter Benennung
Manichäer nennt, weil sie noch unsinniger, als Ma-
nichäus selbst, glauben, es sei von einem flotten Bur-
schen Geld zu erhalten, werden ihn nicht vertreiben kön-
nen; nur der von Göthe selbst im westfälischen Divan
gefeierte physische Kagenjammer, den die Perser Bida-
mag Buden nennen, vermag es allein, namentlich dann,
wenn sich mit ihm die Neue, κατ' ἔξοχην der morali-
sche (scilicet, Kagenjammer) genannt, einstellt.

Dem höchsten Culturzustande endlich sind diejenigen
Worte in der Sprache des Studenten entlehnt, welche
sein Verhältniß zum schönen Geschlechte ausdrücken.

Selbst im Wort Besen, das mancher holden Leserin unangenehm auffallen mag, und mit dem er im Allgemeinen die ganze bessere Hälfte der Menschheit bezeichnet, liegt ein gar tiefer Sinn. Wo wären ohne das weibliche Geschlecht die Städtegründerin, Ordnung, und die Freundin deutscher Gelehrsamkeit, Reinlichkeit, auf Erden geblieben? Nur durch zarter Frauen Hand sind sie uns erhalten worden. Das weiß der Student sehr wohl, und darum ist diese pars pro toto in seinem Munde eine durchaus ehrende Benennung, ungeführ wie ein großer Pinsel für einen großen Maler; denn ein vollkommenes Weib kann er sich nicht ohne Bürste und Besen, mit denen es hinter dem Manne her dem Bücherstaub und der Tabacksasche auf Tod und Leben zu Leibe geht, denken. Was er von solcher Hand zu erwarten habe, weiß er lange schon aus dem Faust, wo der Prototyp aller Studiosen auf dem Spaziergange höchst bedeutungsvoll sagt:

Die Hand, die Samstags ihren Besen führt,
Wird Sonntags Dich am Besten carressiren.

Jene zarteren Hände aber, die das nur heimlich thun, in der irrigen Meinung, es schicke sich nicht, nennt er strafend Florbesen, weil sie das Attribut ihrer Welt-herrschaft zu verhüllen streben. Gern macht er ihnen den Hof, oder richtiger er pouffirt sie, das heißt:

durch seinen geistreichen Umgang bringt er sie vorwärts in der feinen Bildung.

Schon aus dem Wenigen, das ich hier vom Raum beschränkt gegeben, wird man sich überzeugt haben, welchen außerordentlichen Reichthum an symbolischen Hyperbolen die Sprache der Studenten besitze; es liegt so viel Poetisches, Treues, Rührendes darin. Kann etwas mehr zum Herzen reden, als wenn der dankbare Studiosus einen alten Flausrock, der mit ihm Freud' und Leid getragen, oder richtiger, den er in Freud' und Leid getragen, einen alten Gottfried nennt? Ruht nicht wirklich der Friede Gottes auf solchem alten, ehrlichen treuen, bis auf den letzten Faden abgenutzten Kleidungsstücke, das nicht um der Welt willen angezogen ward, wie ein vornehmer schwalbenschwänziger Tract, sondern um seiner selbst willen? Ist etwas Poetischeres in der weiten Gotteswelt zu finden, als der Name Philister, mit welchem der Student alle Menschen benennt, sich selbst und seine Professoren ausgenommen? Man glaube ja nicht, daß dieser Name von balistarius, ein Armbrustschütze, abgeleitet sei; denn was ging ein Solcher den Studiosus an, wenn gleich die Franzosen belitre daraus machten, und damit einen Lumpenkerl bezeichnen. Nein, der Ursprung dieses bedeutenden Wortes, das seine Geltung behalten wird, so lange es Universitäten giebt, ist ein ganz anderer, und

hat seine Quelle in der Bibel. Als sich 1693 zu Jena, im goldenen Engel, Studenten mit Gnoten (vulgo Handwerksburschen) zankten und stritten, da kam es zu Thätlichkeiten, und ein Studiosus wurde erschlagen. Am folgenden Sonntage erwähnte der hochhrwürdige Pastor Götz daselbst dieses traurige Ereigniß auf der Kanzel, und brach vor tiefem Schmerz dabei in die Worte aus: „Philister, über Dir Simson!“ (der geneigte Leser weiß bereits, daß Simson und Senior gleichbedeutend sind.) Seit dieser Zeit heißt Jeder Nichtstudent Philister; aber einen tieferen welthistorischen und philosophischen Gehalt erhielt das Wort erst später. Der Student drückt damit einmal die Idee der Gleichheit, in welcher Alles vor ihm erscheint, aus und hat das lange vorher gethan, ehe Fraternité und Egalité die Lösung der blutigsten Thaten in Frankreich wurden. — Jeder Student ist dem anderen gleich, und jeder Philister gilt dem Studenten gleich. In seinen Augen ist ein Kaiser oder ein König eben so gut ein Philister, wie sein Haus = oder sein Speisewirth. Was nun das Philosophische betrifft, so ist der Philister das dem Ich, dem Studenten, entgegengesetzte Nicht-Ich der Fichteschen Wissenschaftslehre. Ob es nun wohl eine Sprache auf Erden giebt, die mehrere größere Gedanken in einem und demselben Worte birgt? So endlich — ich muß mich fast wider Willen von diesem interessanten und be-

lohnenden Gegenstände losreißen — das Wort Kneipe für Wirthshaus, Schenke im Allgemeinen, dann besonders für das Wirthshaus, das der Studiosus vorzugsweise zu besuchen pflegt. Die Ableitung liegt vor Augen, denn wer wird nicht Alles durch solche Art gekneipt? Der Student selbst, wenn er dem Wirth oder Kneipier Schreibstunde oder Rechnenstunde giebt, und ihn Buchstaben und Zahlen mit Kreide an die Tafel malen läßt, um sich erst gehörig zu üben, ehe er mit Dinte in sein Buch schreibt, was er gelernt; der Vater des Studenten, der oft nicht allein des Sohnes Kneipen, sondern auch dessen Bauchkneipen von dem schlechten Bier und Wein, das der spitzbübische Wirth diesem gereicht, doppelt bezahlen muß; der Professor, wenn Studiosus die Collegiengelder verkneipt, und sich nachher Stundung bis zum jüngsten Gericht ausbittet, ein Gericht, welches bekanntlich vom Universitätsrichter nicht gehalten wird; die verschiedenen Philister, deren Hoffnungen und Erwartungen in der Kneipe ebenfalls wie Seifenblasen platzen. — Ach! und wie manchem ehemaligen Studenten kneipt die Erinnerung an Kneipe und Kneipier, in späten Jahren noch, das Herz und den Geldbeutel zusammen, und preßt ihm zu gleicher Zeit Thränen und Thaler aus!

Ja die Sprache der Studenten ist eine Macht. Sie, und sie allein ist das geistige Band, das alle Hoch-

schulen Deutschlands, von Kiel bis Freiburg, von Bonn bis Königsberg, verbindet; sie ist der segensbringende Zollverein des Studentenlebens, der da eine Einheit schafft, wo selbst ein Talleyrand sie für unmöglich halten würde.

Nächst der Sprache, war früher die Tracht ebenfalls ein gemeinsames Band, aber die Alles verwischende Zeit hat immer mehr und mehr die Eigenthümlichkeit derselben zerstört, Adam ist fast ganz herunter gekommen, und Unser Einer geworden. Daran sind allein die leibigen Residenzen Schuld, in denen Universitäten entstanden, was ich in einem anderen Kapitel, neben anderen Nachtheilen derselben, *savantibus* Diis ausführlich zu entwickeln gedenke. Wo hätte denn noch vor fünf und zwanzig Jahren, selbst der obscurste Student, einen schwarzen Filz mit steifem runden Rande, vulgo Hut genannt, getragen, oder einen Spargelstecher, Frack genannt, angezogen, oder gar eine Cravatte umgethan? Nehmen wir unsere Gelehrsamkeit zu Hülfe, gehen wir die Tracht der Studenten seit Jahrhunderten durch, sehen wir, wie sie immer eigenthümlich war, und wir werden leider finden, daß die letzten Decennien begonnen haben, ihre charaktervolle Originalität zu Grabe zu tragen, und daß sie bald gänzlich hienieden verschwinden wird, gleich den Stätten der Mächtigen auf Erden, von denen auch nicht eine Spur mehr dem einsamen Wanderer auf der Haide erzählt, daß sie einst da gewesen.

Das Eigenthümliche in der Tracht der Studenten hat nämlich stets darin gelegen, daß dieser genau ein Mißverhältniß, zwischen dem Ober- und Untertheil seines Körpers, oder umgekehrt, dadurch ausdrückte, womit er nämlich symbolisch andeutete, daß immer nur die eine Hälfte von ihm sich dem Zwange, sei es nun der Schule oder des Lebens, unterwerfe, während die andere sich in voller Freiheit bewege. Die besten Quellen für die früheste Kenntniß dieser Tracht sind die alten Stammbücher, in welchen Studiosus nicht allein seinen Leispruch niederzulegen, sondern auch sein Familienwappen — und wer hatte damals keines? — und sich selbst in den verschiedensten Situationen liebt abconterfeien zu lassen. Der Verfasser dieses unsterblichen Werkes hat eifrig aus diesen Quellen geschöpft, und durchgehends seine Behauptung und Wahrnehmung bestätigt gefunden. Das älteste Conterfei dieser Art, das ihm vorgekommen, ist vom Jahre 1572; hier fand er Studiosus auf folgende Weise costumirt. Auf dem Kopfe trug er ein schwarzsammetnes Varet, mit einer rothen Feder; Stutz und Knebelbart zierten sein Antlitz, so wie seinen Hals eine gefälteste Spigenkrause. Seinen Oberkörper schmückte ein ganz eng anliegendes rothes Wamms, mit eben so engen, aber durch Puffen verzierten Ärmeln; dann kamen ein Paar ungeheure rothe Bluderhosen mit unzähligen Falten, die über dem Knie

wieder ganz eng zusammenschnürten und Bein und Fuß bedeckten, bis zu dem schwarzen Lederschuh. Ueber der rechten Schulter hing ein purpurrother Mantel, und an der linken Hüfte ein langer Stoßdegen mit einem Korbgriffe. So erscheint nämlich ein Herr von Dieskau, der in Leipzig zu jener Zeit dem Studium der Rechte oblag. Das Prachtstück an diesem Anzuge waren die Pluderhosen, die aus lauter aneinandergenähten Falten bestanden, und oft über 100 Ellen Luches erforderten; so daß eines Studiosi ganzer Wechsel in Beinkleidern ausging, und diese Tracht in Wittenberg nicht allein verboten, sondern auch von den Kanzeln dagegen gepredigt wurde. — Später ward sie (eine ursprünglich spanische) von der französischen verdrängt, und Studiosus suchte seinen Ruhm darin: ungeheure Allongenperücken zu tragen, während sein übriger Leichnam sehr knapp und zierlich gekleidet war, wenn er nicht, um der Bequemlichkeit willen, die Gassen im fliegenden Schlafrocke durchzog, den blanken Schläger, den er auf den Steinen zu wehen pflegte, unter dem Arm. So berichtet uns die lebenswürdige und galante Salinde, die das Treiben zu Jena, am Schlusse des siebenzehnten Jahrhunderts, schildert. Dann verschwand dieser Anzug gänzlich, und machte dem himmelhohen Stürmer oder ledernen Helm mit Federbusch, dem Koller, das oft Farbe und Schnitt einer Phantasie-Uniform erhielt, den

engen hirschlebernen Beinkleidern und den ungeheueren Kanonenstiefeln Platz. Dieser Prachtanzug erhielt sich, selbst der französischen Revolution, die alle Moden umwälzte, zum Trog, bis in unser Jahrhundert hinein, obwohl im Gegensatz zu demselben die weiten Beinkleider und die Mägen aufkamen. Endlich brach der Befreiungskrieg, und mit ihm eine Wendung aller Dinge, natürlich auch der Tracht, an. Deutsches war die Loosung, und wie konnte sie besser ausgedrückt werden, als durch den alten deutschen Rock, der eigentlich keinesweges deutsch, sondern ursprünglich eine polnische *litewka* ist; aber *Studiosus* wußte ihm den echten Stempel der Deutschesheit, oder den Stempel echter Deutschesheit dadurch auszudrücken, daß er alle Schnuren und Troddeln, die ihn bei seiner Geburt schmückten, wegthat, und über den kurzen Kragen eine halbe Elle gebleichter Leinwand hinausging, eine freie Fortsetzung des Hemdes. Dazu kamen das schwarze Sammetbaret mit Gehörn, die grauen etwas schmutzig aussehenden weiten Tuchhosen, die gänzliche Abwesenheit einer Weste; so daß man jedem wahren Musensohne, wenn auch nicht bis in das Herz, doch bis auf das Herz, ja sogar mitunter bis auf den Magen sehen konnte; und statt des gewaltigen Knotenstockes, der schon lange an die Stelle des für feierliche Gelegenheiten aufgesparten Schlägers getreten war, der glatt polirte, aber nicht minder ge-

wichtige Ziegenhainer. Die Gegner der Deutscherheit, die sich damals auf Universitäten fanden, suchten Sene durch Eleganz zu beschämen, und trugen reich mit Gold gestickte farbige Mützen, hohe Cravatten, schöne mit vielen Rigen, Troddeln und Sammet garnirte polnische Röcke, blaue Husarenwesten mit Silber verbrämt, enge Tuchbeinkleider mit silbernen und goldenen Streifen geschmückt, oder außerordentlich weite Mameluckenhosen von Sammet. Allmählig sind aber alle diese Auszeichnungen verschwunden von der Oberfläche der Erde; Studiosus geht wie jeder andere Jüngling hienieden; die mehrfarbigen Mützen haben meist aufgehört, die kurzen kaum bis über die Hüften reichenden Röcke haben ein mittleres Maaß, eine Art von Tag- und Nachtgleiche erreicht, ja sie sind sogar in der neuesten Zeit zu engländischer Länge hin und wieder angewachsen; die Beinkleider zieren keine silbernen und goldenen Treppen mehr; Collet und Stürmer ruhen bei den Todten, und nur hier und da, aber höchst selten taucht noch ein altdeutscher Jüngling auf, in der ganzen Majestät seiner Einfachheit, wie eine Schwalbe, die sich vom Winter über raschen ließ, und — das ist das Schrecklichste, — die verstimmelte Uniform eines Tracts ziert dagegen häufig den Studenten, nicht bloß auf Bällen, wo er de rigneux ist — ich bediene mich absichtlich dieses fremdländischen Ausdrucks, da ich von diesem eunuchischen Eindringling

rede, sondern auch — *proh dolor!* — selbst in den Hörsälen, und überhaupt im Leben des gemeinen Alltags — ja sogar — was noch schrecklicher ist — selbst auf Kommerſchen!

Die Wehmuth zwingt mich einen Augenblick die Feder niederzulegen, und meinen Thränen freien Lauf zu gönnen. — So konntest Du Dich nivelliren lassen, akademische Jugend, Du Stolz des Vaterlandes, so einen Theil Deiner Eigenthümlichkeit aufgeben? Wo seid Ihr hin, Ihr seligen Tage, als es unmöglich war, einen Studenten auf zehn Meilen weit nicht augenblicklich zu erkennen und in einer Entfernung von fünf deutschen Meilen nicht sogleich zu sehen, welcher Univerſität er angehörte?!

Darum, Commilitonen! haltet fest, ich beschwöre Euch, an Eurer Sprache. Sie allein ist noch Euer Palladium; wenn Ihr sie auch aufgebt, so habt Ihr nichts mehr, das Euch hervorhebt vor dem Pöls, und Euch als geweihte Priester der Wissenschaft zeigt. Wenn Ihr sie aufgebt, so ist der Wein des Lebens verdunstet, und nur noch die schaaale Gese im Becher übrig. — Wenn Ihr sie aufgebt, so ist das Salz der Erde dumm geworden, und wenn das Salz dumm geworden, womit soll man salzen? Der Tag des Schniepels und der Glacéhandschuhe ist leider schon weit vorgerückt und seine Sonne steht bereits im Zenith. Aber nie möge der Tag

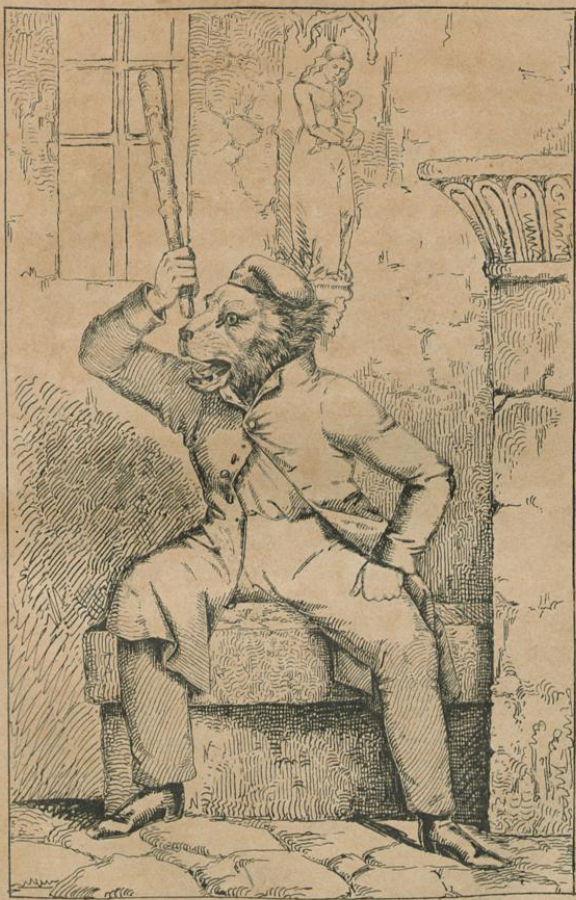
erscheinen, wo Ihr, statt *Pro fit*, *bon jour* sagt, eueru Hauswirth einen Bürger, und nicht einen *Philister* nennt, statt *Sprizt uren*, einen Ausflug nach einer benachbarten Stadt macht, und lieber arbeitet als o *ch* st; denn dann habt Ihr aufgehört das Salz der Erde zu sein. Dann unterscheidet Ihr Euch durch Nichts mehr von dem *Ladenschwengel*, dem *Forstlöwen* und dem *Mistiker*, dann — doch meine Feder weigert sich das Bild auszumalen und ich verstumme.

So viele Curer Gebräuche und Sitten sind bereits verschwunden und in die Nacht gänzlicher Vergessenheit versunken. Seit Jahrhunderten wird kein Fuchs mehr deponirt, seit Jahren nicht mehr feierlich zum Brandfuchs gebrannt, und ihm von drei alten Häusern Brief und Siegel darüber ausgestellt. Wo steht man Euch dem edlen Kartenspiel *Pereat*, mit den interessanten Bezeichnungen: Knüppel, Galgen und Rad, zur Belehrung der Fische und Stärkung der Bemoosten, obliegen? — Ach! ja wohl, *facilis descensus Avern*. Alles ist dahin, ist dort hinabgezogen, von wo kein Wiederkehren sein kann. Kaum, daß Ihr bei den *Kommerk* en noch das Alte beibehalten, und wäre das Trinken nicht eine Handlung, die man nie feierlich genug zu begehen vermag, so würde in unseren revolutionären Tagen schwerlich noch der ehrwürdige *Landesvater* die Mützen mit ehrenvollen Narben schmücken, noch pro

poena getrunken und ein allgemeines Hospitium angeordnet werden. —

Darum noch ein Mal, haltet fest an Eurer Sprache! Es will mir scheinen, deutsche Studenten, als liebtet Ihr sie nicht genug. Die Blüthe deutschen Geistes, die Poesie, trägt zu wenig Spuren davon. Wann bringt Ihr Eure reichen Bilder, Euere kräftigen Reden, wie nur sie und sie allein dieselben zu geben vermag, in Euern Liedern an? Hier ist ein Mittel, durch das Ihr derselben die sicherste Unsterblichkeit verleihen könnt. Fehlt Euch die Übung, so nehmt die Gedichte großer Meister und übertragt sie in Eurer Weise und Euer Idiom. Wie herrlich sich das mache, davon hier ein Beispiel. Ein Pedell hatte vor langen Jahren einen Burschen, durch falsche Angabe, schmähslich gekränkt; dieser lauerte ihm Abends an einer Straßenecke auf, um ihn durchzuprügeln, und wandte nun, die Erwartung täuschend zu beschwichtigen, den unsterblichen Monolog des Schillerschen Tell folgendermaßen auf seinen Zustand an:

Durch diese änstre Gasse muß er kommen,
Es führt kein and'rer Weg zur Kneipe, — hier
Holz' ich ihn durch, — die Suite macht sich gut.
Der alte Brunnen dort verbirgt mich ihm,
Von dort herab faßt ihn mein Ziegenhainer;
Die Schnurren nahen vor Manichetten nicht.



DIE HOLZSUITE

Sa, zeig' mich nur dem Aente, Pudel! an,
Holz mußt Du fassen, jetzt auf Cerevis! —

Ich lebte ganz obskur — der Biegenhainer
Ward auf die Knoten nur allein geschwenkt, —
Ich wußte Nichts vom Carcer und Consil.
Du hast in der Pomade mich gestört,
In bitter gährend Drachengift hast Du
Die Milch jedweden Bierstoffs mir verwandelt;
An's Ungeheüre hast Du mich gewöhnt. —
Wer sicher weiß, er werde bald geschickt,
Dem ist der Pudel Jeglicher nur Wurst.

Die armen Füchse, die unschuldigen,
Das biedere Hauscamisol muß ich
Vor Dir beschützen. — Als Du mich gefaßt,
Mit blankem Schläger in der Hand, den ich
Als Unparteiischer nur aufgehoben,
Weil der Paukanten Einer fort ihn warf:
Als Du mit grausam teuflischer Lust
Mich vor das Amt citirte und vor den Profax,
Und Nichts begreifen wolltest, Du Kameel!
Damals gelobt' ich mir auf Ehrenwort,
Das Gott nur und der Senior gehört:
Ich tränke keinem Burschen mehr Eins vor,
Und tränke keinem Burschen mehr Eins nach,
Und machte keinen Fürst von Thoren mit,
Bis ich das dicke Fell Dir durchgeholt,
Daß Du kein Glied mehr regst. — Was ich gelobt
In jenes Augenblickes Höllenqualen,
Das ist ein heil'ger Pumpy. — Ich will ihn zahlen!

Du bist der Pudel Jüngster, doch es hätte
Der Oberpudel selbst sich nicht erlaubt,
Was Du — Abfassen sollst Du Paukereien,

Allein den Unparteiſchen zu ſegen,
Als der Pauſanten Einen, heißt Dich Niemand. —
Kein Andern wagte ſo ſich zu erfrehen.
Es lebt ein Gott zu ſtrafen und zu rächen!

Komm Du hervor, Du Bringer bitt'rer Schmerzen,
Mein Ziegenhainer, jezt mein höchſter Schatz!
Du ſollſt nun einen Rücken treffen, der
Bisher den Burschen unerreichbar war.
Du aber wirſt ihn faſſen. — Und auch Du
Dreifarb'ge Pfeifenlitze, die Du ſonſt,
Wenn es bei Kneipereien was geſetzt,
Den Ziegenhainer bandeſt an die Hand,
Verlaß mich nicht im fürchterlichen Ernſt!
Nur jezt noch halte feſt, Du treue Schnur,
Die ſonſt die Pfeife, dann das Holz geſchmückt.
Hätt' ich jezt Pech, und riſſeſt Du entzwei,
So wär' es morgen auch mit mir vorbei.

Auf dieſen Brunnſtein will ich mich ſetzen,
Den Beſen für die Eimer aufgerichtet,
Denn dieſe ſchwagen hier allein. — Sonſt zieht
Ein Jeder raſch vorüber; Keiner ko hlt
Zum Zeitvertreib mit Andern. Hier geht
Der o chſende Profeſſor — der Philoſo ph, —
Der einen Riß hat — der vorſicht'ge Schnurre,
Der Doctorand, ſo wie der kraſſe Fuchs,
Der Fink und noch ſonſt ſo manch Kameel,
Das ferne her kommt von der Menſchen Ländern,
Denn jede Straße führt hier auf den Markt.
Sie Alle ſchleichen in die Kneipe ſich. —
Doch der hier durſtig lauert, das bin Ich.
Sonſt, wenn das alte Hans kam, kraſſe Füchſe!
Das war ein Jubel in der ganzen Kneipe;

Denn nimmer trat es ein, so trank es Euch
 Gleich Eines vor, und schlug nachher Euch ein.
 War's eine hohe Duart, war's eine Terz,
 Die es Euch lehrt, war's ein Rappierjung' selbst,
 Euch an der Wassen Klirren zu gewöhnen:
 Kurz, etwas lernet immer Ihr von ihm,
 Auch pakt es den Comment Euch oftmals ein —
 Jetzt kommt es nicht; am Brunnen sitzt es jetzt,
 Des Pudels Rücken ist's, auf den es lauert.
 Und doch — an Euch nur denkt es, lieben Füchse,
 Auch jetzt — Euch vor'm Consilium zu bewahren,
 Zu schützen vor dem bittern Relegat,
 Sobald Euch abgefaßt der Pudel hat.

Ich laure auf ein edles Wild — läßt sich's
 Der Jäger nicht verdrießen, Tage lang,
 Mit dem Schießrögel unterm Arm, zu streifen
 Durch Wald und Feld, in harten Winters Strenge,
 Um einem Hasen auf den Pelz zu brennen;
 Hier gilt es einen köstlicheren Preis,
 Des Pudels, der mich schmähtlich will verderben —
 Des Pudels Rücken gilt es blau zu färben.

So lang' ich Bursche bin, hab' ich den Hieber
 Gehandhabt, mich geübt auf der Mensur,
 Und meinen Gegner oftmal ausgeschiert.
 Heut aber zieh' ich keinen Paukwisch an.
 In einen alten Kausch hält' ich mich ein,
 Den Ziegenhainer will allein ich fassen,
 Ja, Pudel, möge Gott Dir gnädig sein!
 Denn heute gilt's, auf immer Dich zu schassen,
 Wenn Du umherschleichst in den engen Gassen. —

Nicht wahr, das ist echte Poesie — die innigste Ver-
 schmelzung von Natur und Kunst. — Schiller's Mono-

log ist ein Meisterstück — aber dieser Monolog noch schöner, oder ich müßte nicht wissen, was ein echtes Burschenherz erfreuen, begeistern und zu kühnen Thaten entflammen kann. Dieses herrliche Werk wurde damals in unzähligen Abschriften verbreitet, alle Büchse konnten es auswendig, und mein Landsmann hatte sich seine Unsterblichkeit zwiefach gesichert, denn er prügelte den Pedellen auch wirklich durch, und es kam nicht heraus:

Wer diese heldenkühne That vollbracht. —

